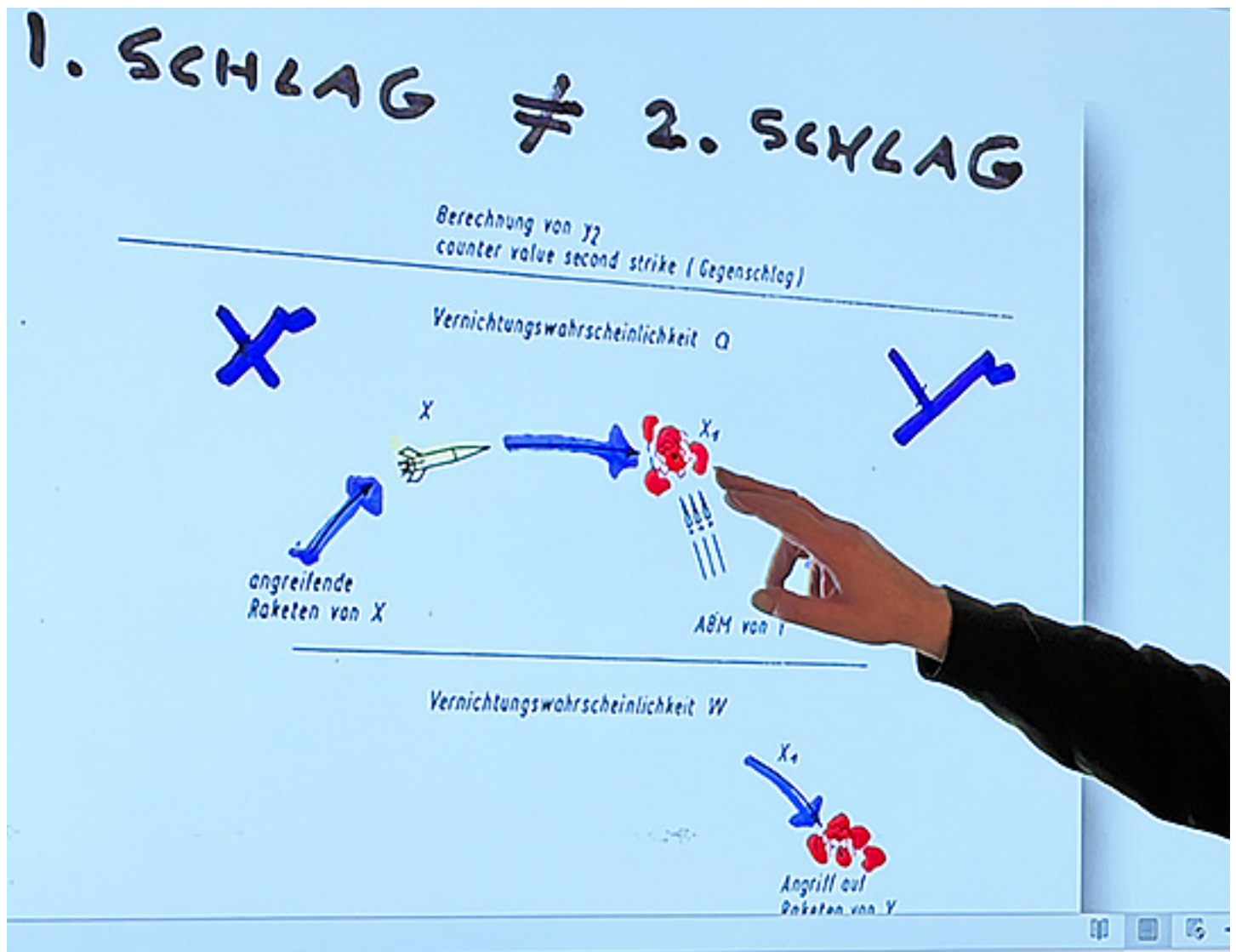


NUKLEARE AUFRÜSTUNG UND PERSÖNLICHE BETROFFENHEIT



Inhalt

Vorwort , Eva Geffers	2
Nukleare Aufrüstung Betroffenheit , Dr. Philipp Sonntag	3
Ein Sonntag im August 1961 , Brigitte Klingner	5
Zeitzeugengespräch mit Abiurientinnen und Abiturienten aus München , Peter Caro, Dr. Rolf Fricke, Carsten Häusler	7
SOWOHLALSAUCH , Carsten Häusler	8
Einsatz in der Georg-Schlesinger-Schule Hubert Dragert	8
Veranstaltung bei SEKIS zum am 8. Mai , Dr. Georg Berger	9
Schülerbericht aus einer Woltersdorfer Schule	10
Begegnung mit der Zeitzeugin Eva Tetz	11
Buch: „Mein Leben in zwei Diktaturen“ , Sharon Chaffin	12
ZZ-Grspräch, mit Günter Böhm an der Internationalen Uni Prof. Dr. Stephan Otto, Professor für Kindheitspädagogik	14
Ehrenamtler Ausflug zum Scharmützelsee , H-D Robel	15
Kandidaten – Gedicht zu Wahlen , Lutz Rackow	16
Wir gratulieren zum Geburtstag	16

Impressum

Herausgeber: ZeitZeugenBörse e.V.

Togostraße 74, 13351 Berlin

www.zeitzeugenboerse.de

Telefon: 030.440 463 78

Mail: info@zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 10–13 Uhr

V.i.S.d.P. Lothar Schneider, 1. Vorsitzender

Redaktion: Eva Geffers

redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann

Layout und Satz: Michael Bork

Redaktionsschluss: jeweils der 15. vor jeder Ausgabe, Kürzungen und Bearbeitung der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Telefonnummer vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Druck: typowerk

Marc Johné & Daniel Wiesenthal GbR

Buskower Dorf Straße 22

16816 Buskow bei Neuruppin

Telefon: 03391.51 09 09 5

Mail: info@typowerk.net

Die **ZeitZeugenBörse e.V.** wird gefördert von der

BERLIN



Senatsverwaltung für Integration,
Arbeit und Soziales

Vorwort von Eva Geffers

In einer Zeit der allgemeinen Aufrüstung und der Kriegshandlungen hat das Thema der atomaren Aufrüstung das Unionhilfswerk veranlasst, unseren Zeitzeugen und Physiker Dr. Sonntag zu einem Vortrag zu diesem Thema einzuladen.

Im folgenden Artikel in der Zeitung „die Kirche“ stellt sich unsere neue Zeitzeugin Brigitte Klingner selbst vor. Mit dem Titel „Ein Sonntag im August 1961“ beschreibt sie den absoluten Wendepunkt in ihrem familiären und beruflichen Leben als DDR-Bürgerin mit West-Vergangenheit.

Münchener Abiturienten auf Klassenreise in Berlin im Zeitzeugengespräch zum Thema Leben in der DDR. Unterschiedlicher hätten die drei Zeitzeugen nicht sein können: Herr Carow, Lehrer und Stasi-Verfolgter, Herr Häusler, renommierter Jagdflieger der NVA (Nationale Volksarmee) und Herr Dr. Fricke, der 1961 von West- nach Ostdeutschland zog.

Herr Dragert berichtet über einen Zeitzeugenbesuch zum Thema „Erfahrungen aus der NS-Zeit“ in der Georg-Schlesinger-Schule.

Im folgenden Artikel fasst Herr Dr. Berger mehrere Zeitzeugengespräche zusammen und sendet uns einen ausführlichen Schülerbericht zu seinem Vortrag als jüdischer Überlebender in der Zeit des Nationalsozialismus. (Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe, Woltersdorf).

Die Zeitzeugenbörse erhielt von der August-Sander-Schule einen Lehrer-Schüler-Bericht über eine Begegnung mit unserer Zeitzeugin Eva Tetz, die über den 2. Weltkrieg berichtete.

Im folgenden Artikel beschreibt die Journalistin Sharon Shaffin die Suche des Sohnes des Zeitzeugen Hans-Joachim Preuß mit dem Ziel herauszufinden: „Was hat mein Vater zur Zeit des Nationalsozialismus alles getan?“

Beeindruckend und äußerst informativ ist der dann folgende Artikel von Prof. Dr. Stephan Otto, der den Einsatz des Zeitzeugen Günter Böhm in seiner Universität beschreibt. Dieser berichtet den Studierenden, wie sein Erziehungsaltag und die Sozialisation im Nationalsozialismus verlief

In Berlin stehen Wahlen in allen Bezirken bevor. Was er von diesen Aktionen hält, beschreibt der Zeitzeuge Lutz Rackow in Gedichtform.

Einladungen zu Veranstaltungen, z. B. zu Ende September, erhalten Sie per Mail.



Aufmerksame Zuhörerschaft im Union-Hilfswerk, Vortragender Dr. Philipp Sonntag, Foto Union-Hilfswerk

Notiz 28. April 2026 für den Newsletter der ZeitZeugenBörse in Berlin.

Nukleare Aufrüstung und persönliche Betroffenheit

Durch die Zeitzeugenbörse vermittelt gab es ein Vortrag von mir am 5. November 2025 im Unionhilfswerk Berlin, mit dem Einladungsthema:

Nukleare Aufrüstung im Kalten Krieg

Im Gespräch mit den Zuhörern ergab sich ein hohes Interesse an einer möglichen persönlichen Betroffenheit in absehbarer Zukunft. Dafür waren Klärungen von Grundbegriffen und eine lebendige Vermittlung notwendig, was überlebende Opfer aufgrund der Einwirkung von Radioaktivität erleiden mussten. Auch: gibt es Anhaltspunkte für Versuche, sich persönlich etwas zu schützen? Und: was ist „Eskalation“ und was bedeutet das für militärpolitische Optionen von Deutschland? Da war das Einladungsthema wieder relevant:

War unsere Gefährdung im Kalten Krieg anders als jetzt, weil akut alle neun Atommächte aufrüsten? Und was alles überhaupt kann dabei „Modernisierung“ bedeuten? In der Folge versuchte ich so allgemeinverständlich wie möglich, freisprechend zu improvisieren. Das Resultat: Ein Video mitsamt Transkript ist verfügbar auf: www.philipp-sonntag.de/nukleare-aufruestung/ und teils habe ich dafür nach dem Vortrag noch Fakten und Erläuterun-

gen hinzugefügt. 1964 bis 1978 war ich ein Mitarbeiter von Carl Friedrich von Weizsäcker. Ich berechnete und beschrieb die möglichen Folgen von militärisch damals vorbereiteten Atomkriegen auf deutschem Gebiet. Dies geschah, wie ich lebhaft erinnere, nachdem 1957 die „Göttinger 18 Atomphysiker“ dem Kanzler Adenauer ihre Mitarbeit für eine deutsche Atombombe verweigert hatten. Aber das Verständnis der deutschen Politiker für die Erfahrungen aus Hiroshima war gering. Das betraf damals und betrifft nach wie vor auch die Themen der Rüstungskontrolle, insbesondere die Gefahren einer ungewollten und ausufernden Eskalation, sowohl technisch, als auch militärisch und politisch.

Für jene Japaner, welche 1945 in Hiroshima und Nagasaki die ersten Opfer von zwei Atombomben wurden, ging es dabei um neuartige, zuvor unbekannte Schäden. Völlig neu waren - und sind auch nach Tschernobyl für viele – die Leiden durch Radioaktivität und andere harte Strahlung. Deshalb ging ich im Vortrag auch auf die Erfahrungen von Pionieren wie Conrad Röntgen ein, die kurz vor dem Jahr 1900 begannen.

Wir Menschen haben keine Sinnesorgane für Radioaktivität. Dazu konnte es 1945 in Hiroshima keine Warnung geben, was der „schwarze Regen“

damals mit sich brachte. Ungeahnt stark sind bei Atombomben auch die Wucht der Druckwelle und die Stärke der Hitzestrahlung. Beides hängt vom Kaliber der Atombombe und vom Abstand zum Explosionspunkt ab. Das Ausmaß des Schadens, sei es für den einzelnen Menschen oder für eine Gesellschaft insgesamt, wird auch von Vorbedingungen wie dem Zivilschutz bestimmt. Prinzipiell ist aber kein Schutz gegen einen zur Vernichtung entschlossenen Feind möglich.

Die Entwicklung der Atombomben geschah, damit auf keinen Fall Hitler ein Monopol auf diese Waffe haben könnte. Die Nazis kapitulierten im Mai 1945 drei Monate „zu früh“, sonst wäre eine Atombombe der Stärke wie in Hiroshima (dort in 800 m Höhe) vielleicht in Berlin auf dem Boden gezündet worden, mit einem 300 Meter breiten Krater. Hätte ein Ministerium dort ein Dach von zehn Meter Höhe Stahl-Beton gehabt, dieses wäre in einer Sekunde komplett verdampft.

Wichtig ist 2026, dass in Deutschland jegliche Orte mit Atomwaffen (Fliegerhorst Büchel, Raketenabschussbasen usw.) vermieden werden, von denen aus mögliche Gegner (wie Russland) mit Atomwaffen angegriffen werden können. Denn solche Bedrohung durch uns provoziert „Präventivschläge“ gegen uns. Dazu wird die Ausgangslage derzeit deutlich verschlechtert. Das geschieht im Rahmen der breiten Aufrüstung bei uns, inklusive verstärkt geplante „Nukleare Teilhabe“. Diese sollte zwar die Abschreckung verstärken, jedoch kann sie zugleich die Eskalationsgefahr erheblich erhöhen.

Zur Verwendung von Atomwaffen im Krieg gibt es unterschiedliche Interessen und entsprechend enorme Konflikte bei Abstimmungen mit den USA in der NATO, und ebenso mit Frankreich für eine „europäische“ Atomrüstung. Politiker die sich vor einem Krieg über die Jahre kaum einigen können, hätten im Zuge eines Angriffs auf Europa nur wenige Minuten Zeit, um gemeinsam über risikoreiche Gegenmaßnahmen zu entscheiden – welche noch dazu die Konfrontationen auch noch weiter verschärfen könnten.

Zum Unionhilfswerk waren am 5. November 2025 zehn Interessenten gekommen. Ich hatte versucht, die schwierigen Begriffe und Konflikte so allgemeinverständlich wie möglich zu vermitteln. So gab es lebhaftes Diskussionen, insbesondere darüber, wie man sich selbst verhalten könnte, um

Schäden und Leiden so gering wie möglich zu halten: Was ist privat selbst improvisierbar? Was kann staatlicher Zivilschutz dabei unterstützen?

Diese Diskussion zeigte: Man muss nicht verdrängen! Im Grunde ist man alarmiert und das hat ganz natürlich zur Folge: Man will wissen, was kann hier geschehen und was mache ich dann? Natürlich weiß ich nicht, wie gut die – wenigen tapferen – Zuhörer danach zu Haus noch gut schlafen konnten.

So wurde ich mal wieder Zeitzeuge zu einem gesellschaftspolitisch bekannten Phänomen: Wenige kamen, der Atomkrieg wird verdrängt. Die Bedrohung ist einfach zu überwältigend. Immerhin, wenn man sich vorbereitet, kann der Schaden womöglich etwas verringert werden – im Chaos dann in durchaus willkommener Weise. Zum Beispiel: Hat man Verbandsmaterial, oder nicht? In Hiroshima war das Krankenhaus völlig zerstört worden. Ein Lazarett wurde neben den Trümmern im freien, bei enormer Hitze, improvisiert.

Als Zeitzeuge ahnte ich Ursachen und Stärke der Verdrängung laufend stärker. Ab 1964 studierte ich die Berichte aus Hiroshima, um sachgerecht bei uns mögliche Schäden zu simulieren, am Rechner mögliche Szenarien zu programmieren. Was mir beim Studieren und Recherchieren im nüchternen Büro schwerfiel, verlegte ich in meine Hamburger Stammkneipe, zu den Betrunkenen. Bei denen – mit Unterbrechungen durch Bier und Tischfußball – schaffte ich dann zu lesen, was physikalisch, medizinisch, auch psychologisch in den Sekunden bis Jahren nach der Explosion mit den Überlebenden in Japan geschah.

Die Verdrängung ist derzeit nach wie vor ähnlich. Der SPD-Politiker Egon Bahr hatte für uns als Diplomat ganz wesentliches zur Rüstungskontrolle und zu den VBM (Vertrauensbildenden Maßnahmen) geleistet. 2025 kamen zu einem Vortrag von ihm bei der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler in Berlin etwa 40 Zuhörer. Ich meine, mindestens 40 Millionen aus Europa, allesamt Überlebende durch Vermeidung eines Atomkrieges, hätten kommen sollen um Egon Bahr zu danken. Übrigens war das, was er vortrug höchst modern, er sprach über die Verknüpfung von „cyber war“ mit qualitativ neuer nuklearer Rüstung. Einen Politiker sah ich bei seinem Vortrag nicht.

Philipp Sonntag

Ein Sonntag im August 1961

Ein persönlicher Zeitzeugenbericht über die Folgen des Mauerbaus. Erschienen in „die Kirche“, evangelische Wochenzeitung für Berlin, Brandenburg und die schlesische Oberlausitz, Nr. 32, 2.09.2026, S.11

Am 13. August, vor 65 Jahren, zogen die DDR-Behörden eine unmenschliche Mauer durch Berlin, die 38 Jahre teilen sollte. Welche persönlichen Konsequenzen das für sie und ihre Familie hatte, schildert der folgende Bericht einer Frau, die damals im Westteil der Stadt zur Schule ging.

Brigitte Klingner

Berlin. Auch dieser Sonntag hatte wie gewöhnlich angefangen: ein ganz normaler Sonntag im August. Das Thermometer zeigte früh 18 Grad Celsius. Mein Vater kaufte jeden Sonntag die Wochenendausgabe der Zeitung „Telegraf“ in Westberlin.

Der Hinweg war kein Problem. Meine Eltern wohnten damals seit 1935 in der Dolomitenstraße, die durch den Berliner Stadtteil Pankow verläuft. Direkt an der Esplanade/Ecke Dolomitenstraße gab es einen Durchgang unter der S-Bahn-Brücke für Fußgänger und Radfahrer zur Grüntaler Straße im Bezirk Wedding. Oben auf der Brücke hörte man die S-Bahn von Wannsee nach Oranienburg fahren. Hier gab es einen kleinen Weg zum Stellwerkhäuschen, zwischen den Gleisen von beiden Seiten der Grenze. Diesen Weg benutzte mein Vater immer auf dem Rückweg mit der Zeitung. So entging er den Kontrollen der DDR-Volkspolizei. Denn es war untersagt, Zeitungen und Zeitschriften aus Berlin-West mit sich zu führen.

Wir hatten großes Glück, dass meine Mutter aus einer großen „Eisenbahnerfamilie“ stammte. Fast immer versahen Verwandte oder Bekannte ihren Dienst in diesem Stellwerkshäuschen. Die Volkspolizei stand unter der Brücke und bemerkte zum Glück nie etwas vom „Zeitungsschmuggel“. An diesem Sonntag war plötzlich alles anders. Mein Vater kam entsetzt nach Hause zurück und berichtete, dass die Grenze geschlossen sei. Meine Eltern schalteten sofort den Radiosender RIAS ein. Der RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor) war eine Rundfunkanstalt mit Sitz im West-Berliner Bezirk Schöneberg, in der Kufsteiner Straße. Der Sender wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von der US-amerikanischen Militärverwaltung gegründet. Aus dem Radio erfuhren wir die neuesten Informa-



Brigitte Klingner, Foto: Privat

tionen über die Grenzschießung. Meine Eltern waren sofort in großer Sorge. Ich besuchte seit 1954 im Westberliner Bezirk Wedding die Schule.

Wir waren damals etwa 4 000 bis 5 000 Kinder und Jugendliche aus den Ostberliner Bezirken, die die Schule im Westen besuchten. So langsam begriffen wir, dass es keinen Schulbesuch im Westteil der Stadt mehr für uns geben würde. In diesen Tagen hofften noch viele auf das Eingreifen der Amerikaner.

Am *Checkpoint Charlie*, an der Friedrichstraße, standen sich amerikanische und russische Panzer bedrohlich gegenüber. Die Bilder sollten für sich sprechen. Heute wissen wir, dass niemals ein Eingreifen der Amerikaner beabsichtigt war. Noch am Sonntag besuchte uns die Pfarrvikarin Sieghild Jungklaus aus der Pankower Hoffnungskirche. Es war die Zeit, wo die Pfarrvikarinnen und Pfarrer um die Situation ihrer Gemeindeglieder wussten und sofort zum Gespräch und für eine mögliche Hilfe zur Verfügung standen. Diese Zeit wünsche ich mir nicht zurück. Aber wie gut wäre das auch noch heute, wenn Kirche sich wieder um den einzelnen Menschen in Krisensituationen kümmern würde? Schade, dass das heute nicht mehr so selbstverständlich ist. Schulwechsel von West nach Ost In diesem Jahr unterlag ich noch der Schulpflicht in der DDR und musste in eine Ostberliner Schule im Bezirk Pankow wechseln. Allen war klar, dass es große Probleme geben würde, nicht nur aufgrund der anderen Lehrpläne. Als Fremdsprache hatte ich im Westen Englisch gelernt. Somit beherrschte ich kein Wort Russisch. Der Direktor, der gleichzeitig mein Klassenlehrer war, ließ kaum einen Tag ohne

Schikanen mir gegenüber vergehen. Das mündete eines Tages in einem großen Plakat, das am Schulleingang angebracht war. Hier sah man ein Schiff, darauf waren viele Fotos von Klassenkameraden verteilt. Das Foto von mir und meinen Eltern wurde in ein untergehendes Boot geklebt. Ich kam in die Schule, sah es und zerriss es. Es gab nur schlechte Beurteilungen bei Klassenarbeiten, die nicht gerechtfertigt waren. Das war selbst im Fach Mathematik der Fall.

Manfred Stolpe und Vater Klingner bei Ulbricht.

In dieser zugespitzten Situation entschieden sich Manfred Stolpe, der spätere Konsistorialpräsident der Evangelischen Kirche, und mein Vater, Werner Klingner, einen Termin im Staatssekretariat von Walter Ulbricht zu erkämpfen. Das war nicht einfach, aber sie schafften es. Sie legten den Beschluss der DDR-Regierung vor, dass keiner der ehemaligen „Westschüler“ benachteiligt werden sollte. Das Verhalten des Direktors mir gegenüber änderte sich danach nur für kurze Zeit. Meine Eltern sahen unter diesen Bedingungen keine Möglichkeiten mehr für meinen weiteren Schulbesuch. Inzwischen schrieben wir das Jahr 1962. Ich war 14 Jahre alt. In der DDR konnte man ab dem 14. Lebensjahr eine Arbeit oder Lehre aufnehmen.

Mit Manfred Stolpe als Konsistorial-Assessor in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg besprach mein Vater die weitere Vorgehensweise. Es konnte erreicht werden, dass der Stadtsynodalverband, ein Zusammenschluss evangelischer Gemeinden in Berlin zur Förderung und Verwaltung, mich mit 14 Jahren als „jugendliche Angestellte“ einstellte. Eine staatlich anerkannte Ausbildungsberechtigung hatte der Stadtsynodalverband 1962 in der DDR nicht. Das entsprach zwar nicht meinem Berufswunsch, aber in anderen Bereichen hätte es überhaupt keine Möglichkeiten für mich gegeben.

In den Jahren 1961/62 kam es zu vielen Einstellungen nach der Grenzschießung. An dieser Stelle möchte ich auch einmal den Kirchen der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) und den Bistümern in Westdeutschland für ihre finanzielle Unterstützung danken. Ohne diese Hilfen hätten die Gehälter für uns nicht bezahlt werden können. Ferner stellte auch für uns Angestellte die finanzielle

monatliche „Bruderhilfe“ der westdeutschen Kirchen eine große Hilfe dar. Auch dafür kann ich nur „Danke“ sagen.

Pankower Friedhof und Familiengrab wurden eingeebnet.

Eine weitere Auswirkung nach dem Bau der Mauer war die teilweise Schließung des Städtischen Friedhofes Pankow III. Am Anfang konnte man noch mit einem Passierschein die Grabstelle von Angehörigen besuchen. Bereits 1962 wurden dann die Grabstellen in diesem Bereich einfach eingeebnet. Mein Vater hatte genaue Aufzeichnungen und Bilder von der Lage des Grabes erstellt. So konnten mein Vater und ich nach der Wende dort ein Holzkreuz mit dem Namen der Verstorbenen aufstellen und ein Stück Würde wiederherstellen. Leider verstarb meine Mutter Margarete einen Monat nach der Grenzöffnung. Sie erlebte die Aufstellung des Kreuzes nicht mehr. Eine Straße wurde in der Mitte geteilt.

Der nächste Schritt war dann, die angrenzende Schulzestraße im Bezirk Pankow in der Straßenmitte zu teilen. Ein Zaun wurde aufgestellt. Das gesamte Grenzgebiet durfte nur noch mit einem Passierschein besucht werden. So war es auch in Berlin-Alt-Treptow in der Mengerzeile. Hier wohnte ein Onkel meiner Mutter.

Für meine Eltern und mich wurden grundsätzlich keine Besuchsgenehmigungen ausgestellt. Als Ablehnungsgrund galt: Westkontakt. Beziehungen zur Kirche, Kinder nicht in der FDJ und so weiter. Es sollte eine eventuelle Flucht ausgeschlossen werden. Lediglich ein Besuch bei uns zu Hause wäre noch möglich gewesen. Onkel und Tante meiner Mutter wollten diese Situation aber auf Dauer nicht mehr aushalten und siedelten bereits 1963 als Senioren in den Westen über. Dieser 13. August 1961 hat alles verändert für Millionen von Menschen. Die einstige große Familie Klingner brach auseinander, mit weitreichenden Folgen bis heute.

Brigitte Klingner

Brigitte Klingner wurde 1948 in Berlin geboren. In der Evangelischen Hoffnungskirchengemeinde Berlin-Pankow wurde sie getauft und konfirmiert. Sie war kirchliche Angestellte, machte eine Ausbildung zur Gemeindehelferin und zur Laienpredigerin. 2025 wurde sie noch einmal beauftragt als ehrenamtliche Laienpredigerin für das Krankenhaus St. Marien in Berlin-Lankwitz tätig zu werden.

Zeitzeugengespräch mit Schülerinnen und Schülern aus München

Am 8. Juli 2026 fanden drei Zeitzeugengespräche mit Abiturientinnen und Abiturienten aus München statt

Verabredungsgemäß kam es im Stadtbezirk Prenzlauer Berg zu Gesprächen mit 24 Schülerinnen und Schülern und zwei Lehrkräften mit Zeitzeugen. Auf Wunsch des Lehrers, Herrn Brünsteiner, ging es um das Leben in der ehemaligen DDR mit den Schwerpunkten Schule, Staatssicherheitsdienst, Freizeitgestaltung und Sport. Für die Gespräche in drei Gruppen, mit je einem Zeitzeugen, hatte der Herr Brünsteiner eine Lokalität in Prenzlauer Berg ausgewählt und sich inhaltlich grob mit mir über den Inhalt der Gespräche abgestimmt. Glücklicherweise war ich sehr zeitig, vor dem vereinbarten Beginn der Gespräche in dem Restaurant. Von dem Personal erfuhr ich dann, dass vereinbart war, dass die Gespräche an den Tischen auf der Straße stattfinden sollten, bei laufendem Gaststättenbetrieb.

Da das aus meiner Sicht nahezu unmöglich werden würde, habe ich mit dem Leiter des Restaurants abgestimmt, dass wir in einem separaten Raum, aufgeteilt in drei Gruppen, die Gespräche führen sollten. Auch das war nicht optimal, aber so waren wir wenigstens unter uns und ohne Gast-

stättenpublikum. Eingeplant für die gesamte Aktion waren zwei Stunden.

Mein Eindruck war dann, dass die Schülerinnen und Schüler über ein sehr ungenügendes Wissen über die DDR verfügten und entsprechend wenig Problemfragen stellen konnten und die Zeit für mich als Zeitzeuge viel zu kurz war, um wirklich etwas tiefer in das Thema eindringen zu können.

Die Schülerinnen und Schüler waren dennoch ein sehr aufmerksames und interessiertes Publikum. Da auch im nächsten Jahr von den Lehrkräften ein solches Gespräch gewünscht wird, habe ich bereits meine Zusage gegeben. Und ich werde mich, mit den bei diesem Gespräch gemachten etwas unglücklichen Erfahrungen, als Gastgeber mehr direkt um Inhalte und bessere Örtlichkeiten kümmern.

So gesehen war auch dieses Gespräch für mich eine weitere positive Erfahrung. Ich werde mir für solche Situationen eine konkretere Struktur erarbeiten und versuchen, die Schülerinnen und Schüler direkter einzubeziehen. Und ich habe für mich einmal mehr erkannt: man lernt nie aus! Peter Carow

Am 8. Juli 2026 traf ich mich mit noch zwei Zeitzeugen-Mitstreitern und Schülern eines Münchner Gymnasiums zu einem Gespräch über die gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR (Deutsche Demokratische Republik). Das Treffen fand im Café ‚SowohlAlsAuch‘ in der Kollwitz Straße statt. Die 24 Schüler wurden vom Lehrer in drei Gruppen aufgeteilt, die nach jeweils einer halben Stunde mit einem anderen Zeitzeugen ins Gespräch kommen sollten. Diese Regelung hat nach meinem Eindruck funktioniert, wenngleich die beengten räumlichen Verhältnisse gelegentlich zu akustischen ‚Überlagerungen‘ führten.

Die Schülerinnen und Schüler zeigten sich aufmerksam und sehr interessiert. Anhand meines eigenen Lebensweges konnte ich ihnen über die Grundlagen des Bildungswesens in der DDR berichten, insbesondere auch über das deutlich höhere Niveau bei der Behandlung von naturwissen-

schaftlichen Themen an den DDR-Gymnasien („Erweiterte Oberschule“). Auf Erstaunen stießen meine Informationen über die unterschiedlichen Wege zur Zulassung von Schülern zu höheren Bildungseinrichtungen, die zeitweise sehr stark durch politische Vorgaben (vorrangig Arbeiter und Bauern) und politisches Wohlverhalten der Schüler bestimmt war.

Ein immer wieder hinterfragtes Thema war, unter welchen Bedingungen man in die Bundesrepublik (z.B. zu Verwandtenbesuchen), oder in andere westliche Länder fahren konnte. Unter welchen Bedingungen man Verwandte in der BRD (Bundesrepublik Deutschland) besuchen konnte, war seit 1972) geregelt.

Diese Regelung bedeutete jedoch nicht, dass man eine solche Reise auch „einklagen“ konnte. Auch hier hing es von den persönlichen Umständen (Arbeitsstelle, politisches „Ansehen“ der Fa-

milie etc.) ab, alles Kriterien, die von außen nicht einzuschätzen waren. Mir selbst wurde z.B. eine solche Besuchsreise 1979 zur Goldenen Hochzeit meiner Eltern genehmigt, zwei Jahre später jedoch aus vergleichbaren Gründen (Silberhochzeit meines Bruders) verwehrt. In meiner Stasi-Akte steht dazu lapidar, dass sie mir „routinemäßig verwehrt“ wurde. Der Begriff „Reisekader“ war den Schülern

gänzlich unbekannt. Die Tatsache, dass die Stasi intensive Voruntersuchungen anstellte, ehe z.B. ein Wissenschaftler zu einem Kongress in den Westen fahren durfte, bedurfte einer vorherigen Ernennung zum „Reisekader“.

Insgesamt habe ich diese fast zwei Stunden als außerordentlich angenehm und erfrischend empfunden.

Dr. Rolf Fricke

„SOWOHL ALS AUCH“ – 8. Juli 2026, eine 11. Klasse aus München in Berlin

„Wer ruft mir?“, die „Gretchenfrage“, „Zum Augenblicke könnt ich sagen: Verweile doch, du bist so schön.“ – Mit diesen Zitaten und dem Hinweis auf Religion konnten die jungen Leute wenig anfangen. Goethes *Faust* ist keine Pflichtliteratur mehr. Wer soll dann den Verweis Till Lindemanns in „Zeit“, das Schwein, mit den Symbolen **aller** großen Religionen, in der Show Roger Waters verstehen. Die ist nicht antisemitisch, sondern kritisiert alle Glaubensrichtungen gleichmäßig.

Es gab so viele Themenbereiche, die ich nicht oder nur ganz kurz, ansprechen konnte. Das Lese-land DDR (Deutsche Demokratische Republik), die friedliebende DDR – Militärdoktrin des Warschauer Vertrages, die Ökonomie – Kalter Krieg gerade auch in den wirtschaftlichen Beziehungen, der Anschluss der DDR an die BRD (Bundesrepublik Deutschland) durch Beitritt, individuelle Entwicklungsmöglichkeiten – Abitur nur für Wenige. Die polytechnische Bildung und Ausbildung war sehr teuer. Diese Investition sollte diesem kleinen Land zu Gute kommen und nicht durch „braindrain“ verloren gehen. UswUsw., usfuf., etcetc. pp...PP

Die Erfahrungen und das angeeignete Wissen aus dieser Zeit sind für mich sehr wertvoll. Für mich

war und ist die DDR das bessere Deutschland gewesen. Viele Dinge, die damals aktuell waren, sind es heute wieder. Ein Beispiel: die Verkehrswege/Infrastruktur werden/wird auf Verschleiß gefahren.

Eine Schülerin fand gut, mit welchem Enthusiasmus ich über das drittgrößte Land der Welt mit „U“ erzählt habe – UdSSR, USA und Unsere DDR.

Leider war der Platz in der Gaststätte nicht optimal für die Veranstaltung. Herr Brünsteiner, der Lehrer der Klasse, hat es aber gut koordiniert. Er hat die Klasse in drei Grüppchen geteilt. Jeder Zeitzeuge hatte die Gelegenheit mit zwei Gruppen zu sprechen. Die vielen Dokumente und Bilder, die ich zur Veranschaulichung mit hatte, kamen leider nicht zum Einsatz. Nur die Zeugnisse von 1966 bis 1992 habe ich zeigen können. Nicht zu vergessen, natürlich meinen Pilotenhelm.

Zum Schluss zwei Erkenntnisse: aus der Studienzeit – „Das Kriterium für die Wahrheit ist Praxis.“ Und vor Kurzem – „Freiheit ist die Einsicht in die Notwendigkeit.“, ist nicht von Marx oder Engels, sondern von Hegel. Ansonsten gilt: An Allem ist zu Zweifeln! Insbesondere, wenn Informationen „eingesortiert“ werden und die Hälfte weggelassen wird.

Carsten Häusler, Zeitzeuge, Jahrgang 1960

Mail von Hubert Dragert vom 19. Mai 2026.

Betr.: Einsatz in der Georg-Schlesinger-Schule am 7. Mai 2026, Berufliches Gymnasium-OSZ-Fachoberschule-Berufsoberschule

Sehr geehrtes Team der ZZB, die ZZB ist mit vier Zeitzeugen der Einladung der Schule gefolgt, Erfahrungen aus der NS-Zeit in Fragerunden mit Schülern höheren Alters einzubringen. Die Fachleiterin Maike Kortsch hatte im Vorfeld die Frage erörtert, wie man Zeitzeugen befragt. Ausgehend von der Behandlung der NS-Zeit im Unterricht, sollten die Schüler die Gelegenheit

bekommen, von sich aus Fragen an Menschen zu richten, die die NS-Zeit in Teilen noch erlebt haben. Die Organisation sah vor, dass jeder Zeitzeuge mit zwei Schülern in Klausur ging, keinen Vortrag hielt, sondern nach kurzer Vorstellung sich den Fragen stellte. Nun kann ich nur von meiner Runde berichten. Beide Schüler, einer kurz vor dem Abitur, hatten schriftlich einen ausführlichen Fragenkatalog

angefertigt. Zur Beantwortung stand uns eine gute Stunde zur Verfügung. Das zwang zur Kurzfassung für mich und schaffte Raum für die Fragesteller. Schwerpunkte waren die Kriegszeit mit Bombenangriffen, Versorgung der Bevölkerung, Ende der Kampfhandlungen in Berlin und Gefühlslage der Menschen, die sich endlich aus den Luftschutzkellern trauten (ich war zu diesem Zeitpunkt neun

Jahre alt). Nach den Klausuren trafen sich alle Beteiligten zu einer Abschlussbetrachtung, für die ich mir mehr Zeit gewünscht hätte.

Die Versorgung mit Kuchen und Getränken, An- und Abreise mit Taxis, begleitende Lehrkräfte und Begrüßung durch den Schulleiter waren vorbildlich

Hubert Dragert

Veranstaltung am den 26. April 2026

bei SEKIS (Selbsthilfe Kontakt- und Informationsstelle Berlin)

Einige Gedanken zum 8. Mai, als Gedenktag zum Ende des 2. Weltkrieges.

Seit der berühmten Rede von Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 gilt in der Bundesrepublik Deutschland der 8. Mai als Tag der Erinnerung an die Befreiung vom Nationalsozialismus. Bis heute gibt es zur Bewertung dieses Tages in Staaten Europas, besonders aber in Osteuropa, unterschiedliche Meinungen, die aus verschiedenen historischen Erfahrungen folgen.

Auftritt als Zeuge der Zeitzeugen aus Anlass des Holocaust-Gedenktages am 27. 02 2026

Von zwei Zeitzeugen-Vereinen bin ich gebeten worden, am 27. Januar 2026, dem internationalen Holocaust-Gedenktag, vor Schulklassen aufzutreten: von der ZeitzeugenBörse und vom Zeitzeugenbüro. Ich habe vereinbart, am 27. Januar 2026 in der Umweltgrundschule Dissenchen-Cottbus aufzutreten und am 28. Januar 2026 in der Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe in Woltersdorf bei Berlin.

Hintergrund der beiden Bitten der Zeitzeugen-Vereine ist meine jüdische Herkunft. Da ich selbst das Ende der Naziherrschaft im Säuglingsalter erlebt habe, kann ich aber in Sachen Nazi-Verfolgung nur als Zeuge der Zeitzeugen auftreten.

Meine Verwandten väterlicherseits lebten bis zur Nazizeit in Berlin. Es waren neben meinen Großeltern deren zwölf Kinder. Nach Hitlers Machtantritt verließen die inzwischen größtenteils erwachsenen Kinder nacheinander Deutschland und ließen sich

zunächst in Antwerpen nieder. Als letzter kam 1938 mein Großvater nach Antwerpen. Er hatte die Ausreise hinausgezögert, weil er als Diamantenhändler in der Nazizeit gute Geschäfte machen konnte. Nach seiner Verhaftung musste er aber Deutschland verlassen.

Mein Großvater und alle seine elf noch lebenden Kinder überlebten die Zeit nationalsozialistischer Verfolgung. Einige verließen beizeiten Europa, andere überlebten in den besetzten Staaten Frankreich und Belgien, teils im Untergrund, mit viel Glück und Hilfe von Einheimischen. Ich selbst wurde 1944 in Frankreich geboren, noch in der Zeit deutscher Besatzung.

Meinen Auftritt vor den Klassen begann ich mit einem kurzen didaktischen Video über den Antisemitismus und die Judenverfolgung in Deutschland. Danach las ich einige kurze Passagen aus Zeitzeugenberichten meiner Verwandten, und danach den Bericht eines zwölfjährigen Mädchens, dass die Nazi-Verfolgung in Polen überlebt hat. In Polen, das unterstrich ich, war das Ausmaß des Nazi-Terrors gegenüber Juden weit schlimmer als in Westeuropa.

Den Zeitzeugen-Auftritt beendete ich in beiden Schulen mit einer Fragerunde. In Cottbus waren die Schüler 11 bis 12 Jahre, in Woltersdorf im Durchschnitt 16 Jahre alt. Die jüngeren Schüler in Cottbus erwiesen sich als wesentlich wissbegieriger und aktiver. Offensichtlich sind sie im Unterricht sehr gut auf das Thema vorbereitet worden. Heikle Fragen, den Gaza-Krieg betreffend, sind in den Fragerunden nicht aufgetreten. Aus der Woltersdorfer Schule wurde mir einige Tage nach dem Treffen ein kurzer Bericht zugesandt.

Dr. Gabriel Berger

Schülerbericht aus einer Woltersdorfer Schule

Im Rahmen des Holocaust-Gedenktages besuchte uns Herr Gabriel Berger. Er ist 1944 in Südfrankreich in eine jüdisch-polnische Familie geboren worden. Unter deutscher Besatzung lebte sie in ständiger Gefahr, verhaftet und nach Auschwitz deportiert zu werden. Über den BBC war bekannt, was mit der jüdischen Bevölkerung in Deutschland passierte. Seinen Vortrag für die Sekundarstufe 1 eröffnete er mit einem kurzen Film, über die schrittweise Einschränkung der Rechte, Verfolgung und Vernichtung Menschen jüdischen Glaubens. Von seinem aus Ostpolen stammenden Großvater Josef, der als Diamantenhändler in Belgien lebte, beginnt er die Geschichte seiner Familie zu erzählen. Insbesondere osteuropäische Juden schätzten die intellektuellen Leistungen Deutschlands – sei es im Bereich der Literatur, Musik, Philosophie oder technischen Wissenschaften.

1914 bis 1923 lebten seine Verwandten in Großbritannien, seit der Inflation 1923 in Deutschland. Er zeigte uns ein Bild, auf welchem Kinder mit vielen Geldbündeln spielen. Sie waren schätzungsweise so viel wert wie ein Brötchen. Die Machtergreifung der Nazis war für die Familie katastrophal. Bis 1938 verließen Gabriel Bergers Verwandte Deutschland – die meisten hatten die polnische Staatsbürgerschaft – und gingen ins Exil. So mussten sie zum Glück die Reichspogromnacht nicht erleben. Ohne Verluste überstand seine Familie die nationalsozialistische Verfolgung – teilweise im Untergrund. Nach dem Krieg lebten sie verstreut über die ganze Welt, in den Ländern USA, Israel, Mexiko, Großbritannien, Ungarn, Polen, Portugal und Belgien.

In seinem Buch „Josef und seine Kinder“ veröffentlichte Gabriel Berger die Erinnerungen an seine Tanten und Onkel, die 1933 bis 1944 unter der Nazi-Herrschaft lebten. Tante Lya befragte er in Wien. Ihre Kindheit verbrachte sie mit elf Geschwistern in Birkenwerder bei Berlin. Seinen Onkel Ephraim interviewte er in Israel. Dieser war bei den jüdischen Pfadfindern. Bei einer Autofahrt per Anhalter wurde

er von Baldur von Schirach, dem Chef der Hitlerjugend, mitgenommen. Dieser glaubte, der Junge sei ein deutscher Pfadfinder. Von seiner Tante Noemi aus Hamburg zeigte uns Herr Berger ihren „Judenstern“, den sie in Belgien tragen musste. Hinter Glas in einem schwarzen Rahmen hängt das symbolträchtige Stück Stoff heute in seiner Wohnung.

Neu für uns war Gabriel Bergers Perspektive auf das Schicksal polnischer Juden, für die der Überfall auf ihr Land eine noch größere Katastrophe als für deutsche Juden darstellte. Einige erschütternde Aussagen von Holocaust-Überlebenden aus dem besetzten Polen aus dem Jahr 1945 hat er ins Deutsche übersetzt.

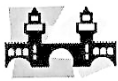
Die Berichte waren aufgezeichnet worden, um dort Nazitäter zu verfolgen, die dann von amerikanischen Militärbehörden verhaftet und vor polnische Gerichte gestellt worden sind. In dem Buch „Der Kutscher und der Gestapo-Mann“ ist der Bericht eines 13-jährigen Mädchens, die in der Nähe Krakaus lebte, enthalten, welcher die grausame Realität des Nazi-Besatzungsterrors schildert, und unter die Haut ging: Hunde, die auf Kinder gehetzt wurden, Vergewaltigungen, willkürliche Erschießungen...

Vor 1939 haben in Polen an die dreieinhalb Millionen Juden und Jüdinnen gelebt. 1945 sind es nur noch 2 % davon. In Deutschland überlebten etwa 30 % der jüdischen Bevölkerung nicht die Naziherrschaft. 70% konnten sich durch rechtzeitiges Verlassen Deutschlands retten.

Herr Berger spricht mehrere Sprachen: polnisch, englisch, russisch, deutsch. Weit herumgekommen ist er auch. Er kennt die Länder Nordafrikas, fast alle europäischen, Israel, USA, Mexiko, Iran, Indien – gezählt hat er sie nicht. Als Staatsbürgerschaft hat er nur eine.

Sarah Mathews, Anna Schwarzeit (Jahrgangsstufe 9, Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe Woltersdorf der FAWZ gGmbH)

Verw. Nr. 169/25



AUGUST-SANDER-SCHULE
Berufsschule mit sonderpädagogischer Aufgabe
Berufsschule • Berufsfachschule



HAUPTSEITE > AKTUELLES > BEGEGNUNG MIT DER ZEITZEUGIN EVA TETZ

BEGEGNUNG MIT DER ZEITZEUGIN EVA TETZ

Kurz vor Ende des Schuljahres hatten wir die Ehre, Frau Eva Tetz an unserer Schule zu Gast zu haben. Mit großem Enthusiasmus erzählte sie uns von ihren Erfahrungen als kleines Mädchen im Zweiten Weltkrieg im zerbombten Berlin, von der Kinderlandverschickung ohne ihre Eltern sowie von ihrer Zeit als junge Lehrerin in der DDR.

Die Schüler*innen hörten aufmerksam zu und zeigten besonderes Interesse an den Jahren des Krieges. Offen und anschaulich beantwortete Frau Tetz die Fragen der SchülerInnen.

Die Biografie von Frau Tetz ist eng mit der Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert verbunden. Dabei spielten auch die Teilung Deutschlands und ihr Leben in der DDR eine bedeutende Rolle.

Wir sind sehr dankbar für die wertvolle Gelegenheit, Frau Tetz' ereignisreiche Lebensgeschichte aus erster Hand kennenlernen zu dürfen, an ihren Erinnerungen teilhaben und daraus lernen zu können.

Die Schüler*innen und Lehrer*innen der Klassen EH1, SW2 und GE2



Was hat mein Vater alles getan?

Die frühere Erlanger Sozial-Bürgermeisterin Elisabeth Preuß über das kürzlich erschienene Buch ihres Vaters, Hans-Joachim Preuß: „Mein Leben in zwei Diktaturen“. Nazi-Verbrechen in der Familie.



Von links: Michael Albrecht, Hans-Joachim Preuß und Elisabeth Preuß, haben mit der Redaktion der *Erlanger Zeitung* über die NS-Vergangenheit ihrer Familie gesprochen.

Erlangen – Vor wenigen Wochen saß Hans-Joachim Preuß in Berlin bei der Zeitzeugenbörse. Die Initiative vermittelt Menschen, die historische Ereignisse selbst erlebt haben, an Schulen, Vereinen und Bildungseinrichtungen. Mit 94 Jahren hat sich der Erlanger dort registrieren lassen. Solange er könne, wolle er seine Geschichte erzählen. Nicht nur von Krieg, Flucht und der DDR, aus der er 1957 in die Hugenottenstadt geflohen war. Sondern auch von den Nazi-Verbrechen, an denen sein eigener Vater beteiligt war. Das alles erzählt er auch in seinem kürzlich erschienenen Buch „Mein Leben in zwei Diktaturen“.

„Die Deutschen tun in diesem Krieg schreckliche Dinge, die uns die Welt nie verzeihen wird.“ Diesen Satz sagte sein Vater im Sommer 1943 zu ihm. Hans-Joachim Preuß war damals elf Jahre alt. Sein Vater, ein Polizeioberleutnant im besetzten Protektorat Böhmen und Mähren, erklärte ihm dabei auch, dass er an solchen Aktionen nicht mehr teilnehmen wolle und sich deshalb an die Ostfront gemeldet habe.

Was hat mein Vater getan? Was hat er gewusst? Diese Fragen hätten ihn sein ganzes Leben be-

schäftigt, sagt Preuß heute Jahrzehntelang blieben sie unbeantwortet; sein Vater selbst ist seit Januar 1945 verschollen. Erst im Jahr 2000 änderte sich das. Nach einem Vortrag der Zentralen Stelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg fragte Hans-Joachim Preuß nach möglichen Unterlagen über seinen Vater Bernhard. Wenige Monate später erhielt er die Einladung zur Akteneinsicht.

An den ersten Moment erinnert er sich noch genau. Der Beamte sagte zu mir: „Herr Preuß, ich hole jetzt Ihre Akten, aber erschrecken Sie nicht.“ Dann sei ein Wagen mit 33 Ordnern hereingerollt worden. „Da dachte ich: Um Himmels willen, was hat mein Vater alles getan?“

Tatsächlich bezogen sich nur drei Ordner unmittelbar auf seinen Vater. Die übrigen enthielten Ermittlungsunterlagen zu Vorgesetzten oder weiteren Angehörigen der Einheit. Doch schon diese wenigen Akten bestätigten, was er seit jenem Gespräch im Jahr 1943 geahnt hatte.

Die Unterlagen bringen seinen Vater mit den Vergeltungsaktionen nach dem Attentat auf den NS-Funktionär Reinhard Heydrich in Verbindung. Sein Name taucht in Ermittlungsakten im Zusammenhang mit Einsätzen auf, bei denen tschechische Ortschaften zerstört, Männer erschossen, Frauen deportiert und Kinder verschleppt wurden. „... schockiert hat mich das natürlich“, sagt Preuß. „Aber überrascht hat es mich nicht.“

Noch stärker traf ihn eine andere Entdeckung. Unter den Akten fand sich auch Material über einen Verwandten, den die Familie nur als „Onkel Karl“ kannte. Für die Kinder war er ein Großvaterersatz. Wenn er zu Besuch kam, lagen die Kinder in seinem Bett und kuschelten sich an ihn. „Das waren unsere liebsten Großeltern“, erinnert sich Tochter Elisabeth „Elske“ Preuß, die frühere Erlanger Sozialbürgermeisterin.

Die Ermittlungsakten zeichneten jedoch ein völlig anderes Bild. Sie enthielten Hinweise auf eine Verstrickung des Mannes in Verbrechen im besetzten Gebiet der heutigen Ukraine. „Da war ich völlig k.o.“, sagt Preuß. Gerade dieser Widerspruch be-

schäftige die Familie bis heute. Wie konnte jemand, den alle als lieben Onkel erlebt hatten, Teil eines verbrecherischen Systems gewesen sein? Preuß' Sohn Michael Albrecht begann später selbst, die Ludwigsburger Akten zu studieren. Der Pastoralreferent, der in Ebermannstadt wohnt, entwickelte daraus Vorträge für Schulen. Dort werde er oft gefragt, ob er sich für die Taten seines Onkels oder Großvaters schuldig fühle ... „schuldig bin ich nicht“, sagt der 62-Jährige. „Schuld ist etwas Persönliches.“ Aber es gebe etwas anderes. „Ich spüre Verantwortung.“

Die Akten verarbeitete Michael Albrecht später zu Unterrichtseinheiten für Schulen. Dabei sei es nie um Schuldzuweisungen gegangen, sondern um die Frage, wie Menschen in ein menschenverachtendes Regime hineingeraten können. Die Geschichte des „lieben Onkel Karl“, den die Familie als fürsorglichen Großvaterersatz erlebt hatte, habe Schülerinnen und Schüler besonders bewegt. Gerade dieser Widerspruch zwischen persönlicher Erinnerung und historischen Dokumenten zeige, wie wichtig die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte sein könne.

Genau dieser Gedanke zieht sich durch die gesamte Familienbiografie. Nicht die Schuld der Nachgeborenen stehe im Mittelpunkt, betonen alle Drei beim gemeinsamen Gespräch immer wieder, sondern die Frage, wie man mit dem Wissen umgeht.

Das Gefühl von Verantwortung habe sich in der Familie auf unterschiedliche Weise gezeigt. Während Michael Albrecht die Geschichte seiner Verwandten über Jahre in Schulen und Bildungsarbeit thematisierte, engagierte sich seine Schwester Elisabeth Preuß zunehmend politisch und gesellschaftlich gegen Rechtsextremismus.

Für Elisabeth Preuß gehört dieses Verantwortungsgefühl ebenfalls zur Familiengeschichte. Seit Langem ist sie in der Allianz gegen Rechtsextremismus und in der *Aktion Courage* aktiv. Einen direkten Zusammenhang zwischen Familiengeschichte und eigenem Lebensweg will sie pauschal zwar nicht herstellen. Geprägt habe sie die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen der Eltern und Großeltern jedoch schon. Wichtig sei dabei vor allem das Elternhaus gewesen. Auf der einen Seite stand die Geschichte des Vaters, der sich jahrzehntelang mit den Verbrechen seines eigenen

Vaters auseinandersetzte. Auf der anderen Seite die Familie ihrer Mutter aus den Niederlanden, die die deutsche Besatzung erlebt hatte. „Bei uns war manches anders“, erinnert sich die 64-Jährige. Internationale Kontakte und große Offenheit gegenüber Menschen unterschiedlicher Herkunft seien selbstverständlich gewesen.

Die Eltern hätten nie Gleichgültigkeit vorgelebt. Demokratie und Menschenrechte seien keine abstrakten Begriffe gewesen, sondern Themen des Alltags. „Keiner kann sagen, das ist alles vorbei und interessiert mich nicht“, sagt sie. Gerade deshalb halte sie Erinnerungsarbeit und den Einsatz für Demokratie bis heute für unverzichtbar.

Auch ihr Vater sieht darin eine Verpflichtung. Als bei einer Landtagswahl die AfD hohe Zustimmungswerte erhielt, habe ihn das tief bewegt, erzählt der frühere Siemens-Ingenieur. „Die sollen mal zu mir kommen“, habe er damals gesagt. „Ich kann ihnen erzählen, wie es ist, unter Faschisten zu leben.“

Mit Interesse verfolgt er auch die aktuelle Debatte um die neu zugängliche NSDAP-Mitgliederkartei, in der viele Menschen nach ihren Vorfahren suchen. Dass solche Recherchen nun einfacher möglich sind, begrüßt er, zugleich warnt er vor vorschnellen Schlüssen.

Die Parteimitgliedschaft allein sage noch wenig darüber aus, welche Rolle jemand tatsächlich gespielt habe. Umgekehrt habe er selbst Menschen erlebt, die niemals Mitglied der NSDAP gewesen seien und dennoch überzeugte Anhänger des Nazi-Regimes waren.

„Man muss genauer hinschauen“, sagt Hans-Joachim Preuß. Seine eigenen Erfahrungen hätten gezeigt, dass sich historische Wahrheit oft erst aus vielen Puzzleteilen zusammensetzten: aus Akten, Ermittlungsverfahren, Erinnerungen und persönlichen Nachforschungen. Vielleicht ist das die wichtigste Botschaft, die er weitergeben möchte. Geschichte ist selten einfach. Und die Verantwortung endet nicht mit einer Generation.

Am 21. Juli, bei einem Vortrag, sprach Hans-Joachim Preuß in Spardorf über sein Leben zwischen NS-Zeit, Flucht, DDR und demokratischem Engagement. Vor allem aber spricht er darüber, warum er sich entschieden hat, nicht zu verschweigen. „Die Nachkommen sind nicht schuldig“, sagt er. „Aber sie machen sich schuldig, wenn sie schweigen.“

Sharon Chaffin, erschienen in: *Erlanger Zeitung*, 20.07.26

Zeitzeugengespräch mit Günter Böhm an der IU Internationale Hochschule

Im Rahmen des Moduls *Gesellschaftliche Bedingungen der Pädagogik* durfte eine Studierende der Kindheitspädagogik einen besonderen Gast begrüßen: den 95-jährigen Zeitzeugen *Günter Böhm*, geboren in Berlin-Weißensee und aufgewachsen in Friedrichshain, der Stadtteil, in dem auch der Campus liegt. Nachdem sich die Studierenden in den vorangegangenen Sitzungen intensiv mit Erziehung und Bildung im Nationalsozialismus auseinandergesetzt hatten, bot das Gespräch die seltene Gelegenheit, historische Ereignisse und gesellschaftliche Verhältnisse aus erster Hand geschildert zu bekommen.

Herr Böhm eröffnete seine Ausführungen mit einer Aussage, die sich wie ein roter Faden durch seine Lebensgeschichte zog: „Ich habe sehr viel Glück in meinem Leben gehabt. Viel erreicht für einen kleinen Arbeiterjungen.“ Tatsächlich wurde im Verlauf des Gesprächs deutlich, wie eng persönliche Lebenswege mit den politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts verwoben waren. So berichtete er eindrucksvoll von seiner Kindheit während der NS-Zeit. Das Elternhaus der Familie wurde durch einen Bombentreffer zerstört. Während die Familie unter den Trümmern eingeschlossen war, gelang es dem Vater, der sich zum Zeitpunkt des Angriffs auf der Arbeit befand, Frau und Kinder zu retten und aus den Trümmern zu bergen. Besonders bewegend waren die Schilderungen über seinen älteren Bruder, der als Soldat in den Krieg zog und bis heute als vermisst gilt. Trotz Nachforschungen und intensiver Suche blieb das Schicksal des Bruders ungeklärt. Einen Schwerpunkt des Gesprächs bildeten die Erinnerungen an den Erziehungsalltag im Nationalsozialismus. Herr Böhm schilderte, dass die Mitgliedschaft in der Hitlerjugend für viele Kinder und Jugendliche selbstverständlich erschien und häufig auch mit dem Wunsch verbunden war, dazugehören. Gleichzeitig verdeutlichte er den sozialen Druck, der mit dieser Organisation verbunden war. Wer nicht erschien, musste damit rechnen, von Kameraden zuhause aufgesucht zu werden. Die Schilderungen machten deutlich, wie stark

Erziehung und Sozialisation in jener Zeit durch politische Organisationen geprägt waren und wie eng Gemeinschaftserfahrungen mit ideologischer Einflussnahme verbunden sein konnten. Die Studierenden nutzten die Gelegenheit für zahlreiche Nachfragen und zeigten großes Interesse an den persönlichen Erfahrungen des Zeitzeugen. Dabei standen nicht nur historische Ereignisse im Mittelpunkt, sondern auch Fragen nach dem Alltag von Kindern und Jugendlichen, nach familiären Beziehungen und nach individuellen Handlungsspielräumen innerhalb eines diktatorischen Systems.

Der Besuch hinterließ bei allen Beteiligten einen nachhaltigen Eindruck. Gerade für die Studierenden der Kindheitspädagogik eröffnete das Gespräch eine Perspektive, die historische Quellen allein nur schwer vermitteln können. Auch für mich persönlich war die Begegnung etwas Besonderes. Als Professor der Kindheitspädagogik und Organisator der Veranstaltung beschäftigte ich mich in Forschung und Lehre regelmäßig mit historischen Bildungs- und Erziehungsfragen. Die Möglichkeit, mit einem 95-jährigen Zeitzeugen nicht nur während der Veranstaltung, sondern auch darüber hinaus ausführlich ins Gespräch zu kommen, war daher äußerst bereichernd. Im Anschluss an die Lehrveranstaltung hatte ich Gelegenheit, einen Großteil des Nachmittags mit Herrn Böhm zu verbringen, mich mit ihm auszutauschen und ihn auf verschiedenen Wegen durch Berlin zu begleiten. Die Offenheit, mit der er von seinen Erfahrungen berichtete, und die Verbindung von persönlichen Lebensgeschichten mit den großen historischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts haben mich nachhaltig beeindruckt.

Zeitzeugengespräche wie dieses werden zunehmend seltener. Umso dankbarer bin ich für die Möglichkeit, gemeinsam mit unseren Studierenden einen Menschen kennenzulernen, dessen Erinnerungen Geschichte lebendig werden lassen. Der Besuch von Herrn Böhm war für mich nicht nur eine wertvolle Lehrveranstaltung, sondern eine Begegnung, die noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Prof. Dr. Stephan Otto, Professor für Kindheitspädagogik



Im Restaurant *Renate am Kanal*, auf Wendisch Rietz. Fotos: Privat

Ein wertvolles Zusammensein unserer ehrenamtlich tätigen Kolleginnen und Kollegen

Unser Ausflug zum und über den Scharmützelsee wurde zur Herausforderung aller Teilnehmenden, die alles mit Ruhe und Gelassenheit zu einer erfolgreichen Unternehmung werden ließen.

Erstes Problem: der geplante Regionalexpress 1 von Berlin-Ostbahnhof nach Fürstenwalde sollte erst ab Erkner fahren, fiel aber aus.

Zweites Problem: wie kommen wir zu unserem geplanten Regio-Zug von Fürstenwalde nach Bad Saarow? Alle Versuche scheiterten und wir mussten einen Regio-Zug 60 Minuten später als geplant nehmen.

Drittes Problem: bekommen wir dann noch ein Schiff? Unser gebuchtes Schiff hatten wir ja verpasst! Wir hatten dann eine Möglichkeit eine andere Schifffahrt zu nehmen. Aber mit 1 1/2 Stunden Verzögerung als geplant.

Kein Problem: das Restaurant, in Wendisch Rietz, wartete auf uns und servierte uns dann ein gutes Mahl!

Die Rückfahrt nach Berlin verlief ohne Schwierigkeiten über Storkow und Königs Wusterhausen. Dort hatten wir verschiedene Verbindungen nach Berlin mit S-Bahn und Regionalexpress.

Alles in Allem hatten wir einen erfolgreichen und kommunikativen Tag miteinander. Meines Erachtens hat dieser Tag das ohnehin schon gute Gemeinschaftsgefühl noch weiter verstärkt.

Ich persönlich möchte mich bei allen Teilnehmern für das „produktive“ Verhalten herzlich bedanken. Es lief alles friedlich, obwohl so viele Ausfälle und Änderungen schon Nerven brauchten.

Hans-Dieter Robel

Denk' ich an Deutschland vor einer Wahl, bin ich „ganz Ohr“,
wen setzen sie uns diesmal vor?

Kandidaten

Extraklasse ohne Fehl und Tadel!

Eigentlich ist die Angelegenheit einvernehmlich geklärt,
fast beschlossen, wie man damit am besten verfährt.

Zwar sind Er oder Sie in einer anderen Partei,
aber koaliert, Gegnerschaft zeitweilig einerlei.

Es geht ja auch um das eigene Gewissen,
mit der vermeintlichen Wahrheit als Ruhekränzen.

Dann kommt schon wieder eine Wahl, nun wird Streit zum Muss,
statt Schultern klopfen verordneter Verdross.

Fällt es nach so viel Eintracht auch schwer,
respektable Gegner müssen her.

Persönlichkeiten, seriös, sympathisch, in Figur und Gesicht,
bekannt, beliebt, bewährt in Kür und Pflicht.

Was geleistet haben sie und er,
wo kommen sie überhaupt her?

Nur manchmal neue Namen,
von Herren und Damen,

aus Parteiärmeln gezogen für die Landesliste,
hatten wir sie schon einmal aus einer DDR-Funktionärskiste?

[...]

Profile werden gesucht und gefunden,
nach Bedarf künstlerisch mit dem/der Kandidat:in verbunden.

So werden Persönlichkeiten geformt,
für das aktuelle Programm genormt.

Künstlerisch ungeniert retuschiert,
an jeder Ecke und Laterne plakatiert.

Auch am Weg zum Lokal mit dem Meinungsschlitz,
für sie und ihn um einen Sitz.

Also doch lieber diese Kandidaten?

Mit Mandat zu Macht und Meinungsstreit?

Zu hoffen nur, unser Kreuz in jenem Kreis tut uns nie leid.

Wann haben die Bewerber Masken bekommen?

Für die eigene Nase oder massenhaft besorgt, dafür Geld genommen?

Für den eigenen Wahlkreis honorig gehandelt,
oder illegal mit einer Klientel verhandelt?

Man weiß es nicht, wird es wohl nie erfahren,
wer zahlte wie, wem, über welchen Kanal oder banal mit Barem?

Entschuldigt schon wieder, auch über Kreuz in der Fraktion,
beschäftigt hier und dort, extern für Zuckerbrot und Gotteslohn.

Lobbyist mit besonderem Wissen, für das „große Ganze“, sogar für Europa
unenntbehrlich.

Sie sind dabei, Psychologen erster Klasse,
mit neuestem Wissen machen sie Kasse.

Eigentlich bleibt ihnen nicht viel Zeit bei einem Mandat,
für Kanzel und Kanzlei, Handel und Wandel mit Rat und Tat.

Ehrlich!

Natürlich bestens bezahlt, alles gemeldet, selbstverständlich versteuert,
von der Konkurrenz für demnächst schon angeheuert.

Ob er/sie gewinnt oder verliert, seine/ihre Partei,
für die Einkünfte nebenbei,
einerlei.

Hauptsache der Sitz bleibt erhalten, wird wieder erobert,
auf dem Plakat die eigene

Nase,

dann läuft er schon wieder richtig nach der Wahl, der persönliche Hase.

Festgestellt und gereimt von Lutz Rackow (Zeitzeuge)



Wir gratulieren zum Geburtstag

02.09. Wegmann, Martina • 06.09. Swinke, Mechtild • 07.09. Kottenhagen, Horst • 08.09. Winkelmann, Ruth • 12.09. Wilhelmy, Gudrun • 16.09. Heller-Zobel, Evelyn • 18.09. Straubinger, Ella • 19.09. Pohl, Klaus-Dieter • 19.09. Plato, Eveline • 26.09. Henning, Henry • 27.09. Kanthak, Anne-dore • 04.10. Hocke, Ansgar • 05.10. Nonnemann, Thúy • 05.10. Henckel, Prof. Dr., Dietrich • 05.10. Mier, Susanne • 07.10. Schatkowski, Norbert • 13.10. Wille, Helga • 18.10. Schweitzer, Winfried • 28.10. von Brockdorff, Saskia